

ten; der Aufsatz Franz Matsches zum kunsthistorischen Typus und der Verbreitung des Kolonnadensaals und zur Frage des «Reichsstils» wirkt in dieser Umgebung, gleichwohl interessant, etwas fremd. Im Grund stießen alle Autoren bei der Erforschung der ökonomischen Grundlagen der barocken Bauten auf identische Probleme. Die unerhört teuren Großbauten wurden in Form einer Art Mischfinanzierung realisiert. Kaum ein Kloster konnte bei Baubeginn – in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg überrascht dies nicht – auf einen auch nur annähernd ausreichenden Kapitalgrundstock zurückgreifen. Nur Ochsenhausen scheint hier eine ruhmvolle Ausnahme zu bilden. Die wichtigsten Geldquellen waren meist Kapitalanleihen, teils bei anderen Klöstern, teils bei Privatleuten. Die Klosterökonomie – oft gerade die Erträge aus Weinbau und der Klosterbrauerei – steuerte ebenso ihren Teil bei wie die Steuern und Abgaben der Untertanen. Weißenau vergriff sich sogar an den Steuern für den Schwäbischen Kreis. In fast allen Fällen konnte zudem von einer ordentlichen Buchführung nicht die Rede sein, es herrschte oft eine grandiose Misswirtschaft. Mit Zins- und Tilgungszahlungen für die Anleihen ging man sehr leger um, häufte Schulden auf Schulden, um schließlich nach Jahrzehnten die gepeinigten Gläubiger mit für diese naturgemäß stets unvorteilhaften finanziellen Vergleichen zu «befriedigen»: Sie mussten froh sein, wenigstens noch eine Teilsumme zu erhalten.

Finanziell bluten mussten auch die Untertanen. Sei es, dass das Hochstift Kempten einfach die – ohnehin schon drückende – «Herbststeuer» (Jahressteuer) über Jahre hinweg einfach dreimal eintrieb: auch im Frühling und Sommer, ein fast mafioses Vorgehen. Sei es, dass die Gebühren beim Besitzwechsel der Lehen ganz erheblich erhöht wurden, oder eben durch die ungeliebten »ungemessenen« (in Höhe und Dauer nicht fixierten) Fuhr-, Tagelöhner- und andere Frondienste. Andererseits zeichneten sich manche Klöster aber auch durch Milde bei der Steuereintreibung in Notfällen aus.

Die barocke Prachtliebe der Äbte und Prälaten hat sich – auf die eine oder andere Weise – stets auch auf dem Rücken der Untertanen ausgelebt. Alois Schmid, Professor für bayerische und vergleichende Landesgeschichte in München, mag dies freilich nicht so sehen. Sein Beitrag entpuppt sich als polemisch-konservatives, tendenziöses Traktat. Schon der Titel verrät, wohin die Reise geht: «Luxus» [in Anführungszeichen!] «zwischen aufgeklärter Polemik und historischer Wirklichkeit» [sic!]. Da werden die Aufklärer des 18. Jahrhunderts zwischen den Zeilen zu realitätsfernen, verblendeten Ideologen, zu dumm für die Erkenntnis, dass Prunk und Luxus durchaus gerechtfertigt waren, da ja im Dienst der Kirche stehend, die damit nämlich ihre Bedeutung für diese Welt augenfällig unter Beweis stellte – zwischen den Zeilen vermeinen wir zu lesen: notwendiger- oder gerechtfertigterweise. Welche Ehre soll denn so wieder hergestellt werden? Die Ergebnisse des erhellenden Buches von Hartmut Zückert zu den sozialen Grundlagen der Barockkultur, dass die wachsenden Kosten der intensivierten Bautätigkeit vor allem auf den Schultern ausgebeuteter Untertanen abgeladen worden seien, erhalten *en passant* das Qualitätssiegel «modische These». Die Beweise, dass dem nicht so war, liefert Alois Schmid freilich nicht. Man würde Schmid's Argumentation gerne intensiver verfolgen, könnte er mit so dichtem Zahlenmaterial aufwarten, wie sie etwa Georg Wieland aufgrund akribischer Forschung in Weißenauer Klosterakten vorlegt – mit ganz anderem Ergebnis übrigens. Die Beiträge der Koautoren des Bandes sprechen in der Regel jedenfalls eine andere Sprache. Und die von Schmid ignorierten häufigen und vielerorts vorgekommenen Proteste der Untertanen bis zum Aufruhr gegen Steuererhebungen und die Bauwut der Äbte ebenso. Womit nicht gesagt sein soll, dass die Verhältnisse überall gleich waren, gerade die ökonomischen Grundlagen waren es ja nicht.

Die sich so ergebende Forschungskontroverse verdient es, weiter verfolgt zu werden. Voraussetzung dafür wird intensives Quellenstudium sein.

Der vorliegende Band wird nicht zuletzt aufgrund des umfangreichen Anmerkungsapparats und der Literaturliste dabei wertvolle Hilfe leisten.

Raimund Waibel

Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg und Landesmedienzentrum Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Staatsanzeiger-Verlag Stuttgart (Hrsg.)

Tapissereien. Wandteppiche aus den staatlichen Schlössern Baden-Württembergs. (Schätze aus unseren Schlössern, Band 6). Edition Diesbach Weinheim 2002. 240 Seiten mit 300 meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 32,-. ISBN 3-936468-13-3.

Schloss Weikersheim im Hohenloher Land bietet dem modernen Menschen ein nahezu authentisches Bild von der Ausstattung einer frühneuzeitlichen Residenz. Von späteren Umdekorationen verschont, zeigen die Appartements im Langenburger Bau noch heute den Zustand von 1709/13. Neben Stukkaturen, Deckenmalereien und Parkett bilden Wandteppiche mit figürlichen Darstellungen und Landschaften den Hauptbestandteil der Ausstattung, wie sie auch für die Räume der großen fürstlichen Schlösser rekonstruiert werden kann.

Die Kunstgeschichte zollte nur der barocken Deckenmalerei ein breiteres Interesse; Parkettböden und Tapissereien, ja auch den Stuckdekorationen haftet bis heute das degradierende Etikett des Kunsthandwerks an. Diesem Missstand war von gutwilliger Seite auch deshalb kaum abzuhelfen, weil mobile und wandfeste Ausstattungselemente bislang selten ausführlich publiziert worden sind.

In grundlegender Weise präsentieren nun die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg sämtliche in ihrer Obhut stehenden Wandteppiche in einem Bestandskatalog. Zunächst führen Beiträge von Wolfgang Brassat und Afroditi Papagialia in das Thema ein. Anschließend stellen die zuständigen Konservatoren die einzelnen Wandbehänge der Schlösser Bruchsal, Stuttgart und Ludwigsburg, Mannheim, Rastatt und Weikersheim vor. In vorbild-

licher Weise sind mit einer Ausnahme (Kat. 1d) alle Stücke abgebildet, großteils farbig und in brillanter Druckqualität. Damit wird zugleich sinnfälliger: Tapisserien sind mit großem Aufwand hergestellte, besonders kostbare Wandbilder. Jedem (Teil-)Katalog ist ein Überblick über die Geschichte des Tapisseriebestandes des Schlosses vorangestellt, der auf den Angaben der überlieferten Inventare sowie zumeist auf Archivstudien fußt. Hier wurden die Schlösser Heidelberg und Karlsruhe einbezogen, die einst reiche Tapisseriebestände aufwiesen.

Für Bruchsal zeigt Rosemarie Stratmann-Döhler auf, dass wahrscheinlich sämtliche Teppiche schon in fürstbischöflicher Zeit erworben worden sind, großteils sogar unter Damian Hugo von Schönborn. Einzig in Bruchsal sind auch die sechs Behänge der faszinierenden Grotteskenserie aus Beauvais vereint am historischen Ort erhalten geblieben. Klaus Merten kann den Entwurf des württembergischen Hofmalers Johann Liefkopf für eine Tapisserie identifizieren, die wohl in der Neugründung Herzog Eberhard Ludwigs, der Stuttgarter Tapisseriemannufaktur, gewirkt wurde. Wolfgang Wiese präsentiert die im künftigen Schlossmuseum Mannheim ausgestellten Stücke, die 1995 aus der badischen Versteigerungsmasse erworben worden sind. Allein vor dem Hintergrund, dass die meisten der im 19. Jahrhundert aus Meersburg, Mannheim und Bruchsal nach Karlsruhe verbrachten Tapisserien nach 1919 dem badischen Haus zugesprochen wurden, lässt sich ermes- sen, welche Werte der ehemaligen Ausstattung dieser Schlösser in der Auktion verloren gingen. Zwei Serien aus Weikersheim können schließlich von Carla Fandrey erstmals der Manufaktur in Schwabach zugewiesen werden.

Bis auf das vermisste Register wird der Bestandskatalog mit seinen vorzüglichen Abbildungen für die künftige Beschäftigung mit der höfischen Raumkunst im Lande ein unverzichtbares Kompendium darstellen.

Martin Pozsgai

Dieter Ising

Johann Christoph Blumhardt.

Leben und Werk. *Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2002. 423 Seiten mit 8 Abbildungen. Pappband € 39,-. ISBN 3-525-55642-X*

Der in Stuttgart geborene Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) zählt zu den bedeutenden Theologen und Pfarrern Württembergs. Eine bleibende Leistung, die meist bei der Nennung seines Namens assoziiert wird, ist die Gründung des Seelsorgezentrums in Bad Boll. In der Biografie aus der Feder von Dieter Ising, einem der besten Kenner Blumhardts, seines Lebens und seines Werks, wird natürlich auch dieser Vorgang ausführlich gewürdigt, doch gelingt es dem Autor, seinen Lesern den «ganzen» Blumhardt nahezubringen. Aufbauend auf seiner zwischen 1993 und 2001 im selben Verlag erschienenen siebenbändigen Briefedition und unter Benutzung des gesamten heute bekannten Quellenmaterials – neben den Briefen Tagebucheinträge, Berichte von Gästen, Fotos, Publikationen, Dokumente, Akten – schildert er lebendig und anschaulich das Leben Blumhardts, würdigt dessen publizistisches Werk und dessen Wirken als Erweckungsprediger und Seelsorger.

Deutlich wird, wie sich dem aus einer «kleinen» Handwerkerfamilie stammenden, in *finanziellen gedrückten Verhältnissen* aufwachsenden Blumhardt über das Landexamen die Möglichkeit zur Ausbildung am Schöntaler Seminar (1820–1824), zum Studium am Tübinger Stift (1824–1829) und damit zum Pfarramt öffnet. Der Autor belegt, wie Blumhardts Kindheit und Jugend geprägt sind von einer pietistischen Frömmigkeit, die Grundlage, Antrieb und Motor seines Handelns ist. Noch als Seminarist in Schöntal pflegte er enge Beziehungen zur Korntaler Brüdergemeinde. Die Einflüsse von Bengel und Oetinger sind, so Dieter Ising, in *größerem Umfang auszumachen*, als dies bisher angenommen wurde. Einen besonderen Abschnitt widmet der Autor, der ja schon 1983/84 in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte einen umfangreichen Aufsatz zu Blumhardt in Tübingen veröffentlicht

hat, in seinen die Jugendzeit umfassenden Kapiteln der im Evangelischen Stift entstandenen Freundschaft Blumhardts mit Eduard Mörike.

Nach drei Kapiteln, die sich mit Blumhardts Lebensstationen als Vikar in Dürrmenz (1829–1830), als Missionslehrer in Basel (1830–1837) und Pfarrgehilfe in Iptingen (1837–1838) beschäftigen, wendet sich der Verfasser den Jahren in Möttlingen zu (1838–1852), der zentralen Station im Leben Blumhardts. Er untersucht und deutet die Ereignisse um Gottlieb Dittus, die Erweckung der Möttlinger Gemeinde, deren Ausstrahlung, die Gebetsheilungen, die Reaktionen auf die Möttlinger Ereignisse, die schließlich zur Gründung von Bad Boll als Seelsorgeeinrichtung führten, in der Blumhardt von 1852 bis zu seinem Tod 1880 lebte und wirkte.

Leben und Werk werden in chronologischer Folge als mit einander verbunden geschildert: *Die Erfahrungen, die Blumhardt im Lauf seines Lebens macht, und die Folgerungen, die er daraus für Theologie, Verkündigung und Seelsorge zieht, sind bei ihm in besonders enger Weise verwoben*. So geht Iptingen auf theologische Fragen, Überlegungen, Entwicklungssprünge an jenen biographischen Orten ein, an denen sie entstanden. Im Schlusskapitel des Buches, in dem er auch Blumhardts Werk und Wirken in den Kontext heutiger Diskussionen stellt, führt er die einzelnen Aspekte zusammen.

Wilfried Setzler

Michael Grandt

Unternehmen «Wüste». Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb. *Silberburg-Verlag Tübingen 2002. 222 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden € 18,90. ISBN 3-87407-508-7*

Der Verlust der Ölfelder im Kaukasus und in Rumänien beschränkte die deutsche Kriegsführung wie die Rüstungswirtschaft seit 1943 gravierend. Ende 1944 konnten aus Benzinmangel schließlich im gesamten Luftraum nur noch 50 Flieger pro Nacht starten. Zur Sicherung der Treibstoffnachfuhr maß die NS-Regierung deshalb der Ölgewinnung aus dem Posidonien-